

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 225 (1946)

Artikel: Kameraden!
Autor: Mattes, Eugen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-375258>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

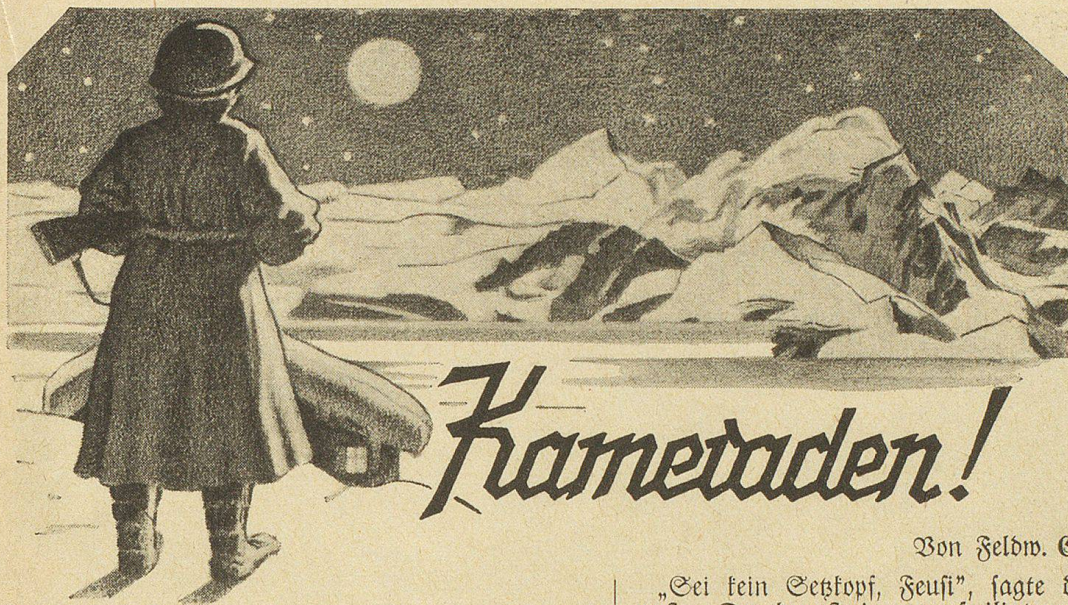
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Von Feldw. Eugen Mattes.

Um das einsam gelegene Berghaus, wo der Posten Nr. 3 Quartier bezogen hatte, senkte sich die frühe Nacht. Tief verschneit stand es unweit des Grates, der die Grenze bildete zwischen Graubünden und Vorarlberg. Blauer Rauch kräuselte sich gegen den sternbesäten Himmel, an dem der Mond stille seine Bahn zog. Droben auf dem Grat, wo der kalte Wind den Schnee weggeblasen hatte, stand der Wachposten, das Gewehr im Arm, und seine Umrisse zeichneten sich scharf wie ein Scherenschnitt in das Weiß der dahinter liegenden Berge. Drinnen in der warmen Hütte saßen die Soldaten, an die zwanzig große berggewohnte Männer mit lederbraunen Gesichtern, rauchten, lasen oder trieben sonst allerlei Kurzweil. Wachmeister Elsener, der den Posten befehligte, sah die „Post“ durch, welche die Träger vom Kommando herauf gebracht hatten, das vier gute Wegstunden weiter unten im Tal in einem berühmten Kurort untergebracht war. Eben hielt er einen grünen Zettel in der Hand und drehte sich damit gegen einen jungen, gertenschlanken Soldaten, der auf einem niederen Schemel sitzend die Zeitung las. „Hier ist Dein Paß, Zeusi. Urlaub vom 24. 12. 1600 bis 26. 12. 2200.“

„Endlich“, sagte der Angesprochene und streckte seine Hand aus, den Schein in Empfang zu nehmen. „Seit zwölf Wochen hocke ich jetzt ohne Unterbruch in diesem hochgelegenen Horst. Es ist Zeit, daß ich wieder einmal unter die Leute komme. Also morgen abend um vier Uhr.“

„Aber morgen abend bleibst du noch hier“, bat der rothaarige Gefreite Angst, der hier Küchenchef und Mädchen für alles war und eben an einem Christbaumständer herumklüfferte. „Du weißt, wir feiern morgen abend Weihnachten zusammen und da wäre es doch jammerschade, wenn du als der Jüngste von uns fehlen würdest.“

„Laß mich mit deiner Weihnachtsfeier in Ruhe, Angst, ich habe morgen abend anderes vor. . . haha. . .!“

„Sei kein Setzkopf, Zeusi“, sagte der Wachmeister ernst. „Du kannst ja am Heiligtagsmorgen mit dem ersten Zug gehen, dann hast du doch zwei volle Tage. Befehlen kann ich dir's nicht, denn du hast Urlaub, aber verdirb uns die Freude nicht.“

„Ja, schon aus bloßer Kameradschaft solltest du bleiben“, wandte sich Angst an seinen Kameraden.

„Kameradschaft. . .“, „Kameradschaft“, höhnte Zeusi und seine Augen funkelten böse. „Was heißt Kameradschaft? Nichts als ein großes Wort und nichts dahinter. Jeder von uns hockt hier weil er muß, sonst würde keiner einen Teufel nach dem andern fragen. Laß mich in Ruhe mit Eurer Kameradschaft. Morgen abend um vier Uhr ziehe ich los. Punktum!“

„So laß ihn doch gehen, Angst“, murkte einer der Andern. „Er soll seinen Grind haben und abfahren, sonst verdirbt er uns nur den Abend.“

Mitten in diese Auseinandersetzung summte das Telephon. Der Wachmeister nahm den Hörer ab und meldete sich.

„Hier Kommando Grenzbataillon X“, tönte die Stimme vom andern Ende des Drahtes. „Wachmeister Elsener, stiller Alarm! Befammlung des Bataillons am Südausgang des Dorfes K. Sie lassen drei Mann als Bewachung zurück. Eventuelle Urlaube sind sistiert bis zur Rückkehr des Bataillons!“ Elsener wiederholte den Befehl. „Sonst noch etwas?“

„Nein.“

„Fertig. . .“

„Fertig. . .!“

Elsener legte den Hörer auf und erhob sich: „Sofort alles marschbereit. Angst bleibt zurück als Postenchef. Luterbach und Zeusi als Wachen.“

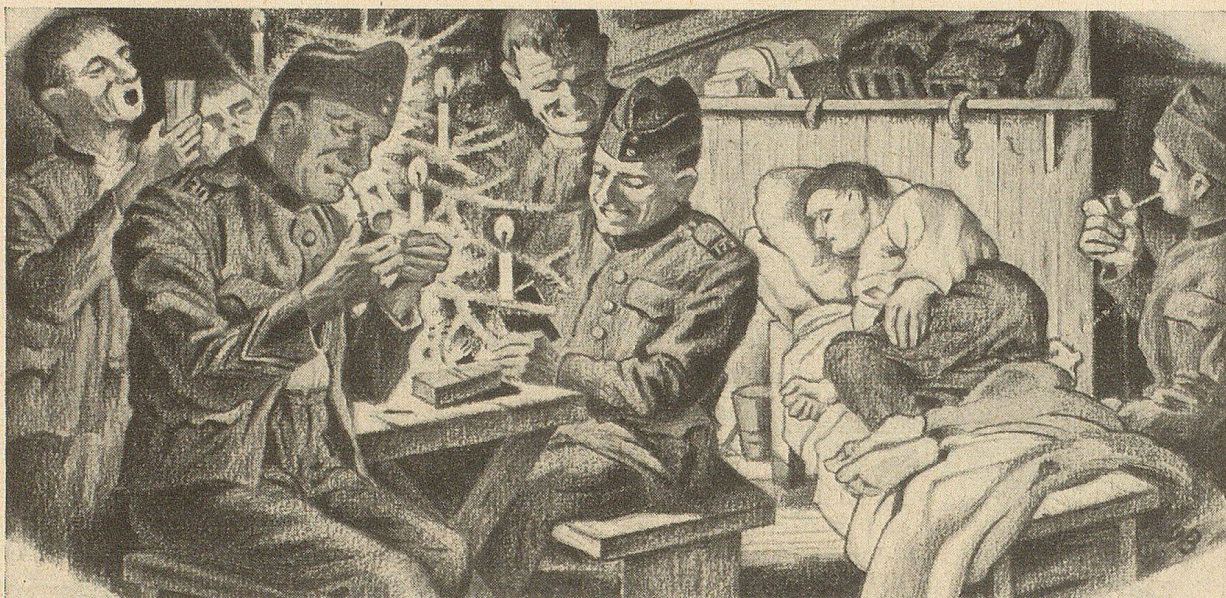
„Und mein Urlaub?“

„Sistiert bis zu unserer Rückkehr.“

„Verdammt! Das hat noch gefehlt.“

„Du kannst dich bereit machen, auf morgen abend vier Uhr, damit du sofort nach unserer Rückkehr gehen kannst. Aber nicht vorher. Verstanden?!“

Ein undeutliches Brummen Zeusi's war die Antwort.



Schon nach wenigen Minuten standen die 17 Mann in ihren weißen Anzügen bereit zur Abfahrt. Ein kurzer Pfiff des Wachtmeisters und schon stob die Schar auf den Skiern in die helle Winternacht hinaus.

Am Spätnachmittag des anderen Tages stand Zeusi, das Gewehr im Arm draußen auf dem Grat auf der Wache. Mit finstern Gesicht schaute er hinunter auf den Bergsattel, welcher die Grenze bildete. Links ging es ins Borarlberg hinüber und rechts öffnete sich ein weites Tal, an dessen Ausgang der Kurort lag, wo das Kommando untergebracht war. Rings um Zeusi herum war nichts als Schnee und Stille. Selbst die Tannen tief unten an den Hängen standen wie erstarrt in Eis und Schnee. Ein heißender Wind trug den Schnee rieselnd über den Grat und erhaben standen die scharfen Zacken und Gipfel in der scheidenden Sonne. Immer wieder wanderten Zeusis Blicke ins Tal, ob wohl die Andern noch nicht zurückkehrten, denn er hatte sich in den Kopf gesetzt in den Urlaub zu gehen, obwohl keine zwingende Notwendigkeit ihn dazu veranlaßte. Endlich, als der letzte Sonnenstrahl an den Gipfeln verglomm, kam die Kolonne das Tal herauf.

„Sie kommen“, rief der Gefreite Angst von der Hütte her, wo er jeden Augenblick mit dem Feldstecher den Talgrund abgesucht hatte, um die Heimkehrenden zu erspähen. Einen Augenblick später schickte er schon den Euterbach, um Zeusi abzulösen, damit er sich zur Abfahrt bereit machen könne.

Müde kehrte Wachtmeister Elsener eine knappe Stunde später mit seinen Mannen zur Hütte zurück. Kaum aber hatten sie ihre Lasten abgelegt, kam Zeusi, legte den Urlaubspäß vor dem Wachtmeister auf den Tisch und sagte barsch: „Unterschreib' mir noch den Sackel, so kann ich gehen.“

Elsener hätte ihn zwar lieber beim Kragen genommen, aber wortlos kitzelte er seine Unterschrift auf den Paß, den Zeusi in eine Tasche des Waffenrockes steckte. Dann eilte er hinaus, schnallte seine Hölzer an und

mit einem unfreundlichen „Tschau“, stemmte er die Stöcke in den Schnee und fauste mit einem Ruck davon.

Angst hatte während des ganzen Tages die Hütte gefegt und festlich herausgeputzt. Der kleine Christbaum, den er aus dem Tale heraufgeschleppt, stand geschmückt auf dem bereits gedeckten Tisch und verbreitete Feierstimmung. In den Pfannen auf dem Herde brodelte ein kleines Gesteß und der Geruch von Geräuchtem mit Sauerkraut stieg den Soldaten lieblich in die Nase.

Euterbach stand unterdessen draußen auf dem Grat und sah Zeusi nach, der sich leicht und elegant in die Tiefe schwand, als gälte es ein Rennen zu fahren, in dieser wundervollen Winternacht. Schon fauste er in rasender Schußfahrt gegen den jenseitigen Hang, um ihm entlang zu Tale zu fahren. Jene Route war etwas kürzer, aber weil sehr lawinengefährlich den Soldaten zu befahren verboten. Hell lag die Halde im Mondlicht und Zeusi war nur noch als davonschießender, schwarzer Punkt zu sehen. Eben wollte sich Euterbach umkehren, als er das Donnern einer Lawine vernahm. Seine Augen weiteten sich vor Schrecken, als er sah, daß diese dicht ob Zeusi sich zu Tale wälzte. Er sah, wie dieser dem Unheil durch Aenderung der Fahr- richtung zu entkommen suchte; aber es war zu spät, denn wenige Augenblicke später hatte ihn das donnernde Unheil begraben. In eiligen Säsen stürmte Euterbach zur Hütte hinüber: „Hilfe . . . Hilfe . . . der Zeusi ist in die Laui gekommen. Rettet ihn . . . schnell!“

Kaum hörten die Andern die sich eben zu Tisch gesetzt hatten den Ruf, als sie schon aufsprangen und Hunger und Müdigkeit vergehend sich bereitmachten. Ehe der Wachtmeister dazu kam einen Befehl zu geben, schlüpfen sie schon in die eben abgelegten, schweißnassen Waffenröcke, nahmen Windlaternen und einiges Rettungsmaterial, schnallten die Skier an und fausten in die Tiefe, ihrem verunglückten Kameraden Hilfe zu bringen. Schon nach wenigen Minuten erreichten sie die Stelle, wo die Lawine ihre Schneemassen auf-

getü
verte
nabe
tief
er i
„Hi
E
ungl
mit
Sch
blick
knien
war
ten
daß
den
grab
det
blitz
rasch
kräft
Sch
Vor
tung
Sch
endl
bar
„E
mer
aber
es i

gestürmt hatte. Sofort blitzten die Laternen auf und verteilten sich. Elsener folgte der Spur Zeusis, die beinahe parallel zur Lawine verlief. Er konnte also nicht tief liegen, und Schritt für Schritt sondierend folgte er ihrer Richtung. Da erkörnte auch schon der Ruf: „Hier liegt er.“

Sofort eilten alle zur Stelle, wo ein Arm des Verunglückten aus dem Schnee schaute. Vorsichtig, aber mit größter Eile wurde mit dem mitgenommenen Schanzzeug der Schnee entfernt, und nach wenig Augenblicken war der Kopf freigelegt. Fritz, der Sanitätler, kniete nieder und untersuchte den Puls. „Er lebt noch“, war seine Antwort, die alle aufatmen ließ. Eilig schafften sie nun die festgepressten Schneemassen zur Seite, daß ihnen trotz der heißen Kälte der Schweiß von den Stirnen rann. Endlich war der Körper ausgegraben, nur die Stier brachten sie nicht heraus. „Schnell, det die Bindungen durch!“ befahl Elsener, und schon blitzte die Klinge eines Soldatenmessers auf, löste mit raschen Schnitten die Riemen um Zeusis Schuhe. Von kräftigen Armen wurde der Ohnmächtige aus dem Schnee gehoben, der ihm beinahe zum Grabe geworden. Vorsichtig legten sie ihn auf den bereitgehaltenen Rettungsschlitten. Fritz reinigte ihm Mund und Nase vom Schnee und rieb ihm die Schläfen mit Cognac, bis er endlich die Augen aufschlug. Gebrochen hatte er scheinbar nichts.

„Hast du Schmerzen, Zeusi?“ fragte er ihn.

Er deutete auf die Füße. Rasch zogen ihm zwei Kameraden die Schuhe aus. Fritz fand nichts Besonderes, aber wahrscheinlich waren die Knöchel verstaucht, weil es ihm in der Lawine die Füße abgedreht hatte.

„Er hatte noch Glück“, brummte einer, der mithilfe ihn in Decken zu wickeln und auf den Schlitten festzubinden. Inzwischen hatten sie auch die Stier Zeusis ausgegraben und langsam, aber frohen Herzens, stieg die Kolonne zu ihrem Berghaus hinauf, wo der Befreite Angst erwartungsvoll ihrer harnte.

„Dein Wickelkind ist noch ganz!“ rief ihm Wachtmeister Elsener von weitem entgegen. Freudig rief dieser die Nachricht zu Luterbach hinüber, der auf dem Posten stand. Ein Jauchzer war die Antwort.

Als eine Stunde später die Männer auf Posten Nr. 3 um den brennenden Christbaum saßen und Zeusi weichgebetet auf seiner Pritsche lag, senkte sich Weihnachtsstimmung in ihre Herzen. Als Fritz nach seinem Patienten sah, bemerkte er, wie dessen Augen voll Tränen standen.

„Hast du Schmerzen, Zeusi?“

Dieser schüttelte nur den Kopf, faßte Fritzens Hand mit festem Druck und sagte leise: „Nein . . . es tut nichts weh . . ., aber abbitten muß ich Euch noch die harten Worte von gestern Abend. Nun habe ich doch erfahren, was Kameradschaft ist. Sie hat mir das Leben gerettet. Dank . . . tausend Dank, Euch allen . . . ich wäre noch nicht gern gestorben. Ich habe ein Mädchen drunten, wo ich zu Hause bin, darum wollte ich heim . . . verzeiht mir.“

Es war still in der Hütte, mäuschenstill. Aber in aller Augen lag ein freudiger Glanz, nun ihr Jüngster, dem ein Höherer seinen Trostpfad gebrochen, doch mit ihnen Weihnachten feierte. Ein jeder fühlte, daß wahre Kameradschaft das Wertvollste bedeutet im Leben des Soldaten.

Dem Vaterland.

Berge strahlen dir und mir,
Bruder, wo wir gehn und stehen,
Und die Seele klären wir,
Wo die Gletscherwinde wehen,
Daß sie Weiten überblickt,
Eidgenos, und Wege brückt.
Tale lachen uns ins Herz,
Die vom reichem Segen triefen,
Und sie locken allerwärts:
„Kommt und schöpft aus unsern Tiefen!“
Herrlich ist, wer es bedenkt,
Was die Tiefe reist und schenkt!
O wie danken, Schweizerland,
Dir, die von den Bergen schauen
Oder an der Wasser Strand
Brot und Wein und Hütten bauen!
Walle, Bruder, weithinher,
Keine Welt schenkt Gleiches mehr!
Und des Glückes wohlbewußt,
Singen wir aus vollen Lungen,
Alle wie aus einer Brust,
Ob verschieden auch die Zungen,
Jedes Herz dir zugewandt,
Dir das Lob, o Vaterland!

Walter Dietiker.

Des Uelplers letzter Gang.

Er geht noch einmal durch die stillen Räume
Der alten Hütte, die am Berge steht
Und schaut, wie durch die sturmzerfetzten Bäume
Am grauen Berg die Sonne untergeht.

Schon sechzig Sommer hat er hier gealpet,
Im Sternenschein, in Sturm und Wetternacht
Das Vieh betreut – hat Blitzschlagholz gespalten –
Ein Stück des Lebens hat er hier verbracht.

Einst war er stark – nun scheint ihm, er sei müde,
Wie er noch einmal durch die Räume geht.
Es ist, als suche er nach einem Liede,
Das heute ihm der kalte Nord verweht . . .

Gebeugt geht er zum Alpensteg hinüber
Und sucht die Lichter in dem fernen Tal.
Das Weggestein ist hart – die Nacht wird trüber –
So lang wird ihm der Weg mit einem Mal.

Er lehnt sich an die Buche dort, die moosumwunden
Und mondbelichtet an dem Wildbach steht . . .
Dort – an der Brücke hat man ihn gefunden –
Dort lag er tot – vom Morgenwind umweht.

Gottlieb Küng.